

10.03.1900

Stadtbühne: Oper.

**Don Giovanni,**

Oper in 2 Akten von Lorenzo da Ponte,

Musik von W. A. Mozart.

Ob das Königsberger Klima daran Schuld war, oder die für eine ungenügend geschulte Stimme gewagte Parforce-Leistung, sechs große Opernakte an einem Abend zu singen, jedenfalls hat eine plötzliche Heiserkeit unserem Operngaste Herrn Mohwinkel die Möglichkeit geraubt, sich von seinen hiesigen Bewunderern als Don Juan (sprich Chuan) zu verabschieden. Statt seiner hat Herr Beeg die ihm zukommende Rolle übernommen, so daß die Vorstellung ungestört stattfinden konnte. Sie war sowohl in musikalischer, wie in dramatischer Beziehung die ausgezeichnetste, die ich bisher an unserer Bühne gesehen, und des wunderbaren Werkes durchaus würdig. Nicht nur das Gesangspersonal bot fast durchweg hervorragende Leistungen; auch die Regie hatte das Werk mit liebevollster Sorgfalt durchgearbeitet und vielen an anderen Bühnen üblichen Schlendrian beseitigt. Auch da, wo der Kompromiß mit den Mitteln unserer Bühne zu Vereinfachungen und Zusammenziehungen der Szenerie zwang, war stets das löbliche Bemühen zu erkennen, den Forderungen der dramatischen Wahrheit in erster Linie Rechnung zu tragen. Daß unter diesem Bemühen, die Logik der Ereignisse herauszuarbeiten, das Musikdrama als solches zur Geltung zu bringen, das gewaltige Werk die erschütternde Wirkung, deren es fähig ist, in weit höherem Maße ausübte, als auf den meisten Bühnen, sei Herrn Hartmann, der die einschlägige Litteratur offenbar mit Intelligenz und Nutzen zu Rate gezogen, ausdrücklich zum Verdienst gerechnet. Speziell hervorgehoben sei aus den vielen löblichen Einzelheiten der Regie beispielsweise die Motivierung von Elviras erstem Auftreten (Sänfte, Wirt, Zofe etc.) ferner die Anwesenheit Octavios während des Rezitativs vor dem innigen *F-dur*-Rondo – der sogenannten „Briefarie“ -. Auch das an manchen Stellen zu beobachtende Streben, anstelle sinnloser Uebersetzungen vernünftige und sinngetreue Wiedergabe des Originals treten zu lassen, ist in diesem Zusammenhang lobend zu erwähnen. Zu tadeln ist dagegen andererseits die ungerechtfertigte Streichung verschiedener Musikstücke. Am schmerzlichsten vermißte ich die köstliche Eifersuchtsarie des Masetto, doch auch um Elviras Arie kurz vor Schluß, um die Arie Leporellos nach dem Sextett, und selbst um Octavios erste Arie ist es schade.

Sehr wesentlich für die künstlerische Abrundung der Aufführung ist auch die Beibehaltung der Secco-Rezitative, die sogar in der Originalform, also mit Klavierbegleitung, und im allgemeinen stilgemäß und fein schattiert zur Ausführung gelangten.

Von den Darstellern sind besonders Fräulein Altona, Fräulein Rollan und Herr Beeg mit Auszeichnung zu nennen. Fräulein Altona gab als Donna Anna eine Leistung großen Stils. Die dramatische Wucht und die fast antike Größe dieser Natur kamen zu packender Wirkung. Ihrer schönen, aber schwer ansprechenden mächtigen Stimme liegen die Koloraturen, deren auch diese Rolle manche enthält, naturgemäß etwas fern; aber dennoch fand sich die Künstlerin sehr tüchtig und achtenswert damit ab. Das Rachrezitativ nebst der Arie nach Erkennung Giovannis als des Mörders sang sie geradezu kolossal. Dabei hatte die Künstlerin den ganzen Abend gegen die Einwirkungen einer leisen, für gewöhnlich kaum merklichen Indisposition zu kämpfen.

Herr Beeg sang den verwegenen Tausendunddreissassa nicht allein vortrefflich, sondern er stattete ihn auch mit allem Zauber der Persönlichkeit aus, so daß besonders in dem köstlichen Duettino mit Zerlinchen und dem verführerischen Anfang des ersten Finales in der *That* etwas dämonisches lag. Im höchsten Affekt gibt Herr Beeg häufig Töne, die nicht mehr eigentlich Gesang sind, sondern spröde Sprechöne ohne deutlich erkennbare Tonhöhe. Hier wird der Künstler noch sehr an sich arbeiten müssen. Das sogenannte „Champagnerlied“, das im Originaltext von Champagner gar nichts weiß, sang leider auch Herr Beeg in einem überhetzten Zeitmaß, das die Textworte unverständlich machte und so das ganze Stück als weder gesungen noch gesprochen charakterisiert. Das bewahrte ihn natürlich nicht vor dem bei dieser Nummer seit Menschengedenken stereotypen *da-capo*.

Fräulein Rollan verlieh der verratenen Gattin ihre ergreifendsten Töne und bot eine technisch und stilistisch gleich bedeutende Leistung. Herr Thate hatte die gefürchtete und undankbare Rolle des Octavio inne, die er so heldenhaft wie möglich gestaltete und mit Würde und Leidenschaft darstellte. Gesanglich ist die Partie bekanntlich überaus anspruchsvoll, wie überhaupt Mozartsche Tenor-

partien Prüfsteine für das Können eines Sängers sind. Jedenfalls war Herr Thates Octavio auch gesanglich eine vornehme künstlerische Leistung, eine der besten des geschätzten Sängers. Sogar mit den Koloraturen fand er sich recht geschickt ab. In der *B-dur*-Arie gelangen ihm auch die drei außerordentlich schwierigen Stellen mit dem lange ausgehaltenen *f* mühelos, wodurch er eine erfreulich sichere und zuverlässige Atemökonomie bewies. Die Regie sollte doch übrigens bei dieser Arie endlich die partiturgemäße Situation wiederherstellen, dort ist sie dramatisch motiviert, als Aufträge, die Ottavio den Freunden an die Geliebte erteilt, daher müssen die Freunde noch auf der Bühne sein. Gestern wurde die Arie, wie gewöhnlich, als sentimentaler Monolog ausgeführt, durch den der passive Held die Zeit verliert, anstatt zu handeln; demgemäß war auch die übliche unzutreffende Uebersetzung gewählt. Der lebhafte Beifall bei offener Szene war vollberechtigt, nur hätte man das schöne, stimmungsvolle Nachspiel nicht vollständig totkatschen sollen. Fräulein Lachmann hatte wegen Indisposition um Nachsicht gebeten; sie bedurfte ihrer nicht: ihre Zerline war in jeder Beziehung, gesanglich wie darstellerisch, ausgezeichnet, und nur gelegentlich verfiel die treffliche Künstlerin ein wenig in das leidige „Aspirieren“; das war der einzige merkbare Unterschied ihres Gesanges gegen sonst. Die herzige Arie „Schmäle [!], tobe“ sang und spielte Fräulein Lachmann besonders entzückend, ebenso das süße „Wenn du fein fromm bist“. Der Kampf zwischen Pflicht, Verwirrung und Sinnlichkeit in dem wundervollen Verführungsduette gelang ihr meisterhaft. Herr Röbe bringt für den musikalisch so köstlich charakterisierten Leporello nicht mehr ganz die stimmliche Jugendfrische mit, die wohl wünschenswert wäre. Doch wenn er auch dadurch genötigt ist, manches gesanglich mehr auszudeuten, so ersetzte er das Fehlende doch durch seine vortreffliche Darstellung und durch den Stil seines Gesanges. Herr Böszörmeny sang und spielte den Masetto sehr hübsch.

Daß in dem ersten Finale ein Chor mitsang, von dem die Partitur nichts weiß, ist ein noch abzustellender Fehler. Aber „wenn schon, denn schon“: wenn er gesungen wird, soll man ihn wenigstens richtig singen. Die Septime (*f*) scheint in den Stimmen unrichtig (als *e*) geschrieben zu sein, wenigstens wurde fortwährend unentwegt [*e*] gesungen, während das Orchester *f* spielte.

Die Beleuchtung des steinernen Gastes mißglückte wieder völlig und das Mondlicht, das Elvira bei dem Balkonterzett bestrahlt, tauchte sehr allmählich erst auf und beleuchtete dann auch nur einen Streifen des Himmels. Doch das versprochene ausführlichere Eingehen auf die Zustände des Beleuchtungswesens an unserer Bühne, – wo ja keine Aufführung ohne Malhör in dieser Hinsicht vorübergeht – muß ich mir für später vorbehalten, obwohl bereits Material genug vorliegt.